

<b>Zeitschrift:</b>	Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera
<b>Band:</b>	64=84 (1918)
<b>Heft:</b>	20
<b>Artikel:</b>	Von der Führung und Verwendung der Mitrailleur-Kompagnien und Staffeln des Infanterie-Regimentes
<b>Autor:</b>	Immenhauser
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-34417">https://doi.org/10.5169/seals-34417</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

und der Landesgrenze, Münster, Thann und der Einbuchtung unserer Grenzlinie zwischen Delle und Pfirt bestimmt wird. Während die gesamte Nordostfront sonst ausschließlich mit französischen Streitkräften belegt ist, sind in der letzten Zeit in den Abschnitt zwischen der Maas und der Mosel noch amerikanische Truppen eingefügt worden.

Da hinter dem Meurtheabschnitt und parallel mit diesem verlaufend noch der mit Toul und Epinal stark befestigte Moselabschnitt sowie weiter südlich die Festungsgruppe von Belfort liegen, so bekommt die ganze gegenwärtige Situation eine nicht zu bestreitende Aehnlichkeit mit derjenigen, wie sie nach der Schlacht von Leipzig und nach dem Vormarsch der Verbündeten an den Rhein am Jahresende von 1813 bestanden hat. Es ist daher ganz begreiflich, daß französischerseits ab und zu auf diese Aehnlichkeit in der Lage hingewiesen und unter Erwägung der Umstände, die damals die Offensive der Verbündeten begleitet haben, eine heutige deutsche Offensivkombination abgeleitet wird, die jener verzweifelt ähnlich sieht.

Während Gneisenau damals für die Feldzugsöffnung des Jahres 1814 trotz den französischen Grenzfestungen den direkten Vormarsch und die Ueberschreitung des Rheines zwischen Mainz und Straßburg in den Vorschlag brachte, wurde im österreichischen Generalstab, besonders durch Radetzky, ein Durchmarsch durch die Schweiz befürwortet. Man stützte sich dabei auf die allgemein theoretische Erwägung, daß gegenüber Frankreich der Rhein die Kurtine, Holland und die Schweiz aber ihre beiden Bastionen bildeten, vor deren Besitznahme kein Vormarsch über den Rhein möglich sei. Ja man kam dazu, aus der Schweiz einen „Stütz- und Wendepunkt der militärischen Operationen gegen Frankreich, Italien und Süddeutschland“ zu konstruieren, „eine alles beherrschende Region, deren man sich unbedingt bemächtigen müsse.“ Der Ausgang ist bekannt. Obgleich der unserem Lande wohlgesinnte russische Kaiser gegen jeden Durchmarsch war und sein militärischer Berater Jomini dem Vorschlage Gneisenaus das Wort redete, siegte, nicht ohne einiges politisches Ränkespiel, die Anschauung des österreichischen Hauptquartiers. Zar Alexander wurde einfach vor ein fait accompli gestellt und es kam zu jener flagranten Neutralitätsverletzung, die damit abschloß, daß das Hauptheer der Verbündeten unter Schwarzenberg sich mit seinem rechten Flügel im Elsaß festsetzte, mit dem Zentrum und dem linken Flügel aber über die Linie Basel-Schaffhausen den Rhein überschritt und durch die Schweiz eine große Linksschwenkung vollführte, um mit der Hauptkraft die Richtung auf Langres, mit Teilkräften über Bern-Genf die auf Lyon zu nehmen. Erleichtert und ermöglicht wurde das ganze Verfahren nicht nur, weil die leitende Regierung kein Rückgrat besaß und die Verteidigungsvorbereitungen von einer beschämenden Unzulänglichkeit waren, sondern namentlich deshalb, weil innere Zerrissenheit dem fremden Intrigenspiel allen nur erdenklichen Vorschub leistete. Das letztere ist wohl die eindringlichste und warnendste Lehre, die wir aus einem Vergleich mit der damaligen und der heutigen Situation zu ziehen haben. Will man keine fremde Einmischung erdulden, so muß man auch, bei aller Wahrung seiner staatlichen Selbständigkeit, den Anlaß hiezu ausschalten. Es ist nicht nur patriotische Pflicht

aller Parteien bis zum einzelnen Bürger herab, in diesem Sinne zu wirken, sondern auch der Landesregierung, sich der ihr zur Verfügung stehenden Mittel ohne Ansehung der einzelnen Parteiung und Persönlichkeit rechtzeitig und in ausreichendem Maße zu bedienen.

Hiemit ist keineswegs gesagt, daß nun die Aehnlichkeit der Situation auch zu einer ähnlichen strategischen Aushilfe führen müsse. Es spricht vielmehr verschiedenes gegen eine solche Operationsanlage. Einmal ist hier der Weg nach Paris am weitesten und, was noch mehr ins Gewicht fällt, noch weiter der Weg ans Meer. Darum hat eine deutsche Offensive mit der Stoßrichtung gegen Verdun oder irgend einen Abschnitt der britischen Front, vielleicht auch gegen den Berührungs punkt der britischen und französischen Streitkräfte eine viel größere Wahrscheinlichkeit für sich. Es ist auch gar nicht ausgeschlossen, sondern ebenfalls sehr wahrscheinlich, daß man sich nicht mit einer einzigen Stoßrichtung begnügt und die Offensive, für die man fraglos bedeutende Heeresmassen bereitgestellt hat, nach verschiedenen Richtungen hin und in verschiedenen Abschnitten führt. Dabei ist es gar nicht gesagt, daß die Offensiveinsätze gleichzeitig geführt werden müssen. Sie können auch einander folgen, je nachdem die vorangehende Operation die Wünschbarkeit und die Erfolgsaussichten einer weiteren ergeben hat. -t.

### Von der Führung und Verwendung der **Mitrailleur-Kompagnien und Staffeln des Infanterie-Regimentes.**

(Schluß)

#### 10. Aus Broschüre M.-G.:

„Wir dürfen dem Gegner nicht Zeit lassen, seine schwere Artillerie heranzubringen, die in jedem Falle mehrfach stärker sein wird als die unsere. . . . Wir müssen mit einer beweglichen, vom Gepäck entlasteten, von Trainkolonnen unabhängigen und mit zahlreichen M.-G. bewaffneten Infanterie den Gegner anfallen und nirgends mehr zur Ruhe und zu Atem kommen lassen.“

In diesen beiden Sätzen liegt der Kern der ganzen Broschüre. Der Verfasser ist unbedingter Verfechter des Angriffs im Begegnungsverfahren. Dabei scheint er aber zu den Persönlichkeiten zu gehören, die das sehen, was sie sehen wollen, und sich über die Faktoren hinwegsetzen, die nicht in ihre Rechnung passen. Das trat im japanisch-russischen Kriege zu Tage und zeigt sich im Weltkriege wieder. Obgleich die Schweiz keinen Artillerieoffizier auf den japanischen und russischen Kriegsschauplatz abgesandt hatte, wurde im 2. Teil der Schrift „Vom russisch-japanischen Kriege 1914 bis 1915“ in den Kapiteln „III. Die Taktik der Japaner“ und „V. Lehren des Krieges“ von der Artillerie gar nichts gesprochen. In der Broschüre M.-G. wird zugegeben, daß Geschütze schweren Kalibers eine Hauptwaffe seien; allein die nationale Fechtweise soll dem Gegner die Zeit nicht lassen, diese schwere Artillerie in Stellung zu bringen. Diese Fechtweise ignoriert aber auch die feindliche Feld- und mittlere Artillerie und versagt der eigenen Artillerie die Zeit zum Aufmarsch und zur Mitwirkung.

Diese nationale Fechtweise charakterisiert sich als ein mit dem Feuerüberfall durch M.-G. arbeitendes Begegnungsverfahren. Um für dieses Anfallen des Gegners, das ihn nirgends zur Ruhe

und zu Atem kommen lassen soll, die nötige Manöverfähigkeit zu gewinnen, soll die Taschenmunition auf 54 Patronen reduziert, das Gewehr durch den Karabiner ersetzt (wofür ich seit Jahren eingetreten bin), dem Soldaten der Tornister abgenommen und auf Motorlastwagen nachgeführt, der Caissons durch den einspännigen Munitionskarren ersetzt werden. Weil im Ueberschütten des Gegners mit M.-G.-Feuer der Erfolg im Angriff gesucht wird, soll die Hauptaufgabe der Infanterie in der Bedienung der 2—3 M.-G. pro Zug und im Zutragen und Zuführen von Munition bestehen, bis sie von 500 Meter an beginnt ihre 54 Patronen im sprungweisen Vorgehen zu verschießen und damit den bereits durch die M.-G. errungenen Erfolg zu besiegeln. Die Aussichten der nationalen Fechtweise werden dadurch künstlich gesteigert, daß die Feuerkraft des M.-G. fünfmal höher gewertet wird, als sie tatsächlich ist. Bis auf 500 Meter verschießen die M.-G. zuerst die 3000 Patronen ihrer Handkarren, dann die 6000, die vom einspännigen Karren abgeholt wurden, dann einen Teil der 11,000, die pro M.-G. auf den Motorlastwagen nachgeführt werden. Durch diesen Geschoßhagel soll nun der Gegner so sturmreif geworden sein, daß die Schützenzüge das sprungweise Vorgehen mit ihren 54 Patronen (weitere für 4 Fünftel der Gehebre befinden sich auf den Motorlastwagen) durchführen können, unterstützt durch die über sie hinwegfeuernden M.-G. Ob aber der Geschoßhagel aus den M.-G. den Feind wirklich erschüttert hat, ob er nicht ungeschwächt hinter seinen Deckungen liegt, ist für uns eine offene Frage. Ebenso ob sein M.-G.-Feuer nicht ebensogut genährt war, wie das unsrige und überdies wirkungsvoller, weil es gegen unsere vorgehenden Karrengruppen, M.-G.-Schützenlinien und Munition abholenden Infanteristen, also gegen „ganze Mannsziele in Bewegung“ wirken konnte. Ob sein Artilleriefeuer aus verdeckter Stellung keine Wirkung äußerte, ist auch fraglich.

„An diese Schützenlinie kommen die Angriffswellen und Sturmmassen, wie zahlreich und wie dicht und tief sie auch seien, niemals heran.“

Diese Worte des Verfassers haben nicht weniger Geltung für den feindlichen Angriff gegen unsere Linien, wie für den unsrigen gegen die feindlichen.

11. Der Schlußpassus der Broschüre M.-G. enthält die Worte:

„Die Zeit muß kommen, wo die schwere Wucht der Millionenheere vor irgend einer besonderen Beweglichkeit und eigenartigen Kunst einer kleinen Armee zusammenbricht. Und sicherlich wird dabei eine Maschinenwaffe, die die Einzeltätigkeit vervielfacht, eine bedeutsame Rolle spielen. Diesem Problem müssen wir, als kleine Armee eines auf seine nationale Ehre eifersüchtigen und seine Unabhängigkeit stolzen Volkes beharrlich nachgehen. Vielleicht sind wir berufen, es zu lösen.“

Das bezweifle ich! Die Millionenheere sind die Folge des Kriegswillens oder Existenzwillens der Nationen und der allgemeinen Wehrpflicht, die während des Weltkrieges in nie geahntem Maße durch die Zivildienstpflicht und die Herbeiziehung der Frauen für die Dienste hinter der Front erweitert wurde. In keiner Armee dürfte das M.-G. stärker vertreten sein als in der deutschen, die auf riesigen Fronten mit Minderheiten gegen eine Welt von Feinden zu kämpfen hatte. Wäre das M.-G. als Angriffswaffe geeignet, so hätten es die deutschen Heere, die den Vormarsch an der Marne gewagt, die Siege in Ostpreußen errangen, und mit ihren Verbündeten zusammen den Durchbruch am

Dunajec, die Eroberung Polens, Rumäniens, Serbiens und die Offensive in Oberitalien durchführten, gewiß versucht. Sie erkannten aber, daß das M.-G. mehr eine Verteidigungs- als eine Angriffswaffe ist, daß seine Feuerkraft den Verteidiger mehr verstärkt als den Angreifer, und sie richteten sich nach dieser Erkenntnis.

Man darf die Rolle einer *Maschinenwaffe* und der *Technik* überhaupt nicht überschätzen, wie es die Franzosen 1870 mit ihrer *Mitrailleuse* taten. Man hütte sich vor Illusionen und erwecke keine. In einem Artikel „Ein Jahr uneingeschränkter U-Bootskrieg“ schrieb der militärische Mitarbeiter der „Münchner Neuesten Nachrichten“ am 31. Januar 1918:

„Das deutsche Volk hätte allen Grund sich über diesen Erfolg zu freuen (9,6 Millionen Bruttoregistertonnen). Wenn das nicht so restlos der Fall ist, wie anzunehmen wäre, so sind nur diejenigen Persönlichkeiten daran schuld, die dem Volk bei Beginn des U-Bootkrieges Lügen auftischten, die davon faselten, daß man England in sechs Monaten niederzwingen könne, und daß das U-Boot die Entscheidung des Weltkrieges in kürzester Zeit bringen würde. Ein Optimismus dieser Art ist so ziemlich das ungeeignete Mittel, um die Stimmung des Volkes zu heben, denn zu hoch geschraubte Erwartungen werden unfehlbar zu bitteren Enttäuschungen. Man wurde aber von gewissen Kreisen im Februar 1917 beinahe erschlagen, wenn man den Trompetentönen der U-Bootmonomanen mit sachlichen Gründen widersprach, indem man nur darauf hinwies, daß eine entscheidende Wirkung des U-Bootkrieges ein vielfaches der Zeit beanspruchen würde, die von allen möglichen politisierenden und nicht politisierenden sogenannten Autoritäten angegeben wurde. Heute erinnern sich diese Herren nicht mehr an ihre Äußerungen und glauben, das vergebliche Publikum erinnere sich auch nicht daran.“

Es gibt kaum einen größeren Fehler als militärische Fragen phantastisch zu beurteilen. Nur sachliche Nüchternheit ist am Platz, nur sie allein vermeidet ein Zurückbleiben des Erwarteten hinter dem Eingetroffenen; nur sie allein vermag, weil sie den Stempel der Wahrheit trägt, das einzige zu erzeugen, was „Durchhalten“ gewährt: *das Vertrauen des Volkes*. Die Fehler, die gegen diesen Grundsatz gemacht worden sind, haben sich alle gerächt. Die „Flaumacher“, die wir verabscheuen, haben nicht so viel geschadet, wie das Geschrei der Verzückten, ja, sie hätten gar nicht so viel Boden gefunden, um „flau zu machen“, hätten ihnen die Ultraoptimisten und Schwärmer diesen Boden nicht so gründlich vorbereitet.“

Während des Weltkrieges hat es sich auch wiederholt gezeigt, wie rasch die Gegenmittel gegen neue technische Kriegsmittel gefunden sind. Es ist sehr schwer technische Erfindungen während einiger Zeit vor Nachahmungen zu schützen; es kann aber auch keine nationale Fechtweise geben. Kriegswissenschaft und Kriegskunst sind international. Ein Kampfverfahren bleibt nicht geistiges Eigentum. Entweder ist es unrichtig, und dann verfehlt es seinen Zweck, oder es ist richtig, und dann macht es der Feind nach, oder trifft seine Gegenmaßnahmen.

Solange den Millionenheeren Riesenfronten entsprechen, kann die Beweglichkeit einer kleinen Armee nur in dem Sinne ausgenutzt werden, daß mit wenigen Truppen und viel Maschinengewehren auf großer Front Widerstand geleistet wird, um die so ersparten Truppen durch geschickte Ausnutzung der Eisenbahnen und eventl. Möglichkeit einer Operation auf der inneren Linie an entscheidender Stelle zum Angriff anzusetzen. Das verlangt einen ebenso genialen als willensstarken Feldherrn.

Der Weltkrieg hat die alte Lehre bestätigt, daß es, bei gleicher Tüchtigkeit der Truppen und Vollkommenheit der Organisation und Bewaffnung, nur einen Faktor gibt, der der Minderheit den Sieg über

die Mehrheit verschaffen kann: *Die Genialität des Führers.* Allein Feldherren wie Friedrich II., Napoleon I., Gneisenau, Moltke, Schlieffen, Hindenburg, Ludendorff, Konrad von Hötzendorf etc. sind selten. Sollte unser Land noch in den Krieg verwickelt werden, und zwar nicht nur durch ein Abdängen von Truppen wie 1871, sondern durch einen Durchmarschversuch, so wird plötzlich ein großes Heer über die gesperrte Grenze einbrechen. Dann danken wir Gott, wenn wir die Kraft besitzen, diesem Heere, unterstützt durch die seit 1915 als Hilfswaffe unserer Infanterie aufgestellten Mitrailleurkompanien, an deren Organisation nicht gerüttelt werden soll, so lange standzuhalten, bis die Staatengruppe, die durch die Verletzung unserer Neutralität unser Verbündeter wurde, auf indirektem oder direktem Wege dazu hilft, unser Land von der Invasion zu befreien.

Oberst Immenhauser.

#### Equipementsentschädigung der Offiziere.

Durch den Bundesratsbeschuß vom 6. April betr. Besserstellung des Wehrmannes wurde der Sold den heutigen außerordentlichen Zeiten entsprechend erhöht. Art. 7 dieses Beschlusses sieht eine Ergänzung der Vorschriften betr. Equipementsentschädigung vor, sobald die Prüfung der einschlägigen Fragen beendet sei. Wie dringlich eine baldige Regelung dieser Angelegenheit ist, wird aus nachstehender Ausführung ersichtlich sein.

Ein neuernannter Offizier, der seine Kleideranschaffungen auf das Notwendigste einschränken will, wird von seinem Lieferanten etwa folgende Rechnung erhalten:

1 Ausgehaffenrock	Fr. 160.—
1 Gehhose	„ 80.—
2 Arbeitsröcke à Fr. 150.—	„ 300.—
2 Arbeitshosen „ „ 80.—	„ 160.—
1 Kaput	„ 180.—
1 Pelerine	„ 120.—
1 Käppi mit Schachtel	„ 54.—
2 Offiziersmützen „ „ 15.—	„ 30.—
1 Quartiermütze	„ 10.—
5 Paar Handschuhe „ „ 12.—	„ 60.—
2 „ Wadenbinden „ „ 15.—	„ 30.—
1 „ Gamaschen	„ 38.—
2 Schlagbänder „ „ 12.—	„ 24.—
	Fr. 1246.—

Die Entschädigung des Bundes beträgt „ 370.—

Vom Offizier aus eigenen Mitteln zu bezahlen  
zahlen Fr. 876.—

Diese Auslagen können etwas vermindert werden, wenn der junge Offizier die Arbeitskleider statt vom Militärschneider vom Bunde bezieht. Behält er das in der Aspirantenschule getragene Kleid, so bezahlt er die Hälfte des tarifmäßigen Preises, nämlich für

den Rock $\frac{1}{2}$ von Fr. 55.—	Fr. 27.50
die Hose $\frac{1}{2}$ von Fr. 30.—	„ 15.—
neuer Mannschaftsrock	„ 55.—
neue Mannschaftshose	„ 30.—
Umänderung der Hosen in Stiefelhosen	„ 15.—

Fr. 142.50

Die effektive Barauslage des Offiziers von Fr. 876.—

vermindert sich demzufolge um den Betrag

von Fr. 317.50

und verbleiben zu bezahlen Fr. 558.50

Natürlich wird wegen der größeren Abnutzung des in der Offiziersschule getragenen Kleides eine frühere Neuanschaffung nötig werden, als bei Bebeschaffung ganz neuer Kleider.

Auch die Neuanschaffungen nehmen nunmehr bei dem vielen Aktivdienst und den geringer gewordenen Stoffqualitäten den Geldbeutel der Offiziere erheblich in Anspruch. Beim Infanterie-Subalternoffizier wird man auf einen Ablösungsdienst mindestens ein Arbeitskleid rechnen müssen und auf 2 solcher Dienste ein Ausgehkleid. Abgesehen von den sonstigen kleinen Ausgaben für Handschuhe und dergleichen wäre das eine Ausgabe, welche pro Dienstag mit Fr. 2.— bis 3.— zu veranschlagen ist. Der Tagessold reicht zur Bestreitung dieser Neuanschaffungen nicht aus und muß der Offizier sie wiederum aus seiner eigenen Tasche bezahlen.

Solche Verhältnisse mögen manchem tüchtigen jungen Manne die Erreichung des Offiziersgrades erschweren, wenn nicht ganz verunmöglichen. In dem Alter, in welchem gewöhnlich die Offiziersschule besucht wird, haben die wenigsten Aspiranten schon eine Lebensstellung erreicht, die ihnen Ersparnisse zu machen erlaubt. Der Großteil steht noch in der Lehré, am Ende derselben oder ist mitten im Studiengang, und so muß der junge Mann von seinen Eltern erhalten oder mindestens unterstützt werden. Daß unter solchen Umständen eine Ausgabe von gegen Fr. 600.— Bedenken erregt, für einzelne unerschwinglich erscheint, ist begreiflich und so sind dem Offizierskader sicher schon viele gute Elemente entgangen.

Sucht der Offizier dadurch etwas billiger wegzu kommen, daß er den Uniformstoff selber kauft und dann verarbeiten läßt, so kommt er nicht viel besser weg. Da haben die Herren Militärschneider vorgesorgt, indem sie ihre Tarife gemeinsam erhöhten. Der Macherlohn für einen Rock kostet gegenwärtig mindestens Fr. 90.—, für eine Hose Fr. 30.—. Das scheinen exorbitante Preise, kostete doch vor dem Krieg eine Bluse fix und fertig etwa Fr. 40.— bis 50.—, deren Schnitt und Arbeit ungefähr dem des jetzigen sogenannten Waffenrockes entsprach.

Daß diese Verhältnisse auch auf dem Instruktionskorps schwer lasten, ist ohne weiteres klar, bedenkt man, daß seine Angehörigen beinahe das ganze Jahr im Dienste stehen.

Diese Ausführungen mögen genügen. Aus ihnen resultiert zweifellos, wie nötig eine baldige Regelung der Frage einer Erhöhung der Equipementsentschädigung ist.

Eine erhebliche Besserung der unhaltbaren Zustände würde erzielt werden, wenn der Bund in den größeren kantonalen Zeughäusern ein Lager von Offiziersuniformstoffen vorrätig hielte, sodaß die Offiziere wenigstens ihre Arbeitskleider in etwas feinerer Ausführung dort machen lassen könnten. Da und dort müßte vielleicht ein sachkundigerer Zuschneider angestellt werden, als sie momentan beschäftigt werden, was einen etwas erhöhten Tagelohn bedingen würde. Das würde aber auch der Kleiderkonfektion der Mannschaft zu gute kommen, und würde dem Uebelstand einigermaßen begegnen, der darin liegt, daß die Offiziere unter den gegenwärtigen Verhältnissen den Militärschneidern auf Gnade und Ungnade überliefert sind. K.